

Aus dieser Entwicklung ergibt sich eine schwere Problematik der protestantischen Missionen. Es lässt sich nicht feststellen, ob die Krise überwunden oder die Entwicklung erst den Beginn einer Krise ankündigt. Die grundsätzlichen Differenzen und Differenzierungen im protestantischen Missionswesen geben der letztgenannten Möglichkeit die größte Wahrscheinlichkeit.

## Kirchliche Zeiträume.

Von Dr. Josef Massarette, Luxemburg.

1. *Vom Tagewerk des Hl. Vaters. Ansprachen und Kundgebungen.* —
2. *Die päpstliche Friedensbotschaft.* — 3. *Der 4. Internationale Kongreß für Christliche Archäologie.* — 4. *Drei Seligsprechungen.* — 5. *Aus dem Hl. Kollegium. Hinscheiden der Kardinäle Hayes und Laurenti.* —
6. *Spaniens christliche Größe. Ein bedeutsames Reformwerk.*

1. Während sechs Monaten (30. April bis 29. Oktober) in Castel Gandolfo weilend, war der Hl. Vater in der erfreulichen Lage, mit der bekannten bewundernswerten Geistesfrische und dem alten unvergleichlichen Arbeitseifer sein reiches Tagewerk zu erledigen. Am Freitag, 25. November, vormittags, erlitt er infolge eines heftigen Asthmaanfalls eine Ohnmacht und brach zusammen. Sein Befinden gab zu lebhafter Beunruhigung Anlaß. Doch vermochte die großartige Energie des greisen Pontifex, zusammen mit der Kunst der Ärzte, die gefährliche Krisis zu überwinden. Seinem Leibarzt, Prof. Milani, der für mehrere Tage völlige Ruhe empfahl, soll er gesagt haben: „Ich habe wirklich zu viel zu tun, um im Bett zu bleiben.“ Die Hingabe an sein hehres Amt ist einzigartig. Knapp dem Tode entronnen, nahm er bereits am 27. November seine gewohnte, ermüdende Tätigkeit wieder auf, erteilte eine Reihe von Privataudienzen und empfing sogar 400 ungarische Pilger, die mit einer langen Ansprache beglückt wurden. Msgr. Grente, Bischof von Le Mans, Mitglied der Französischen Akademie, äußerte am genannten Sonntag, nachdem er bei Pius XI. gewesen war: „Ich bin voller Bewunderung wegen der Geistesklarheit, des außergewöhnlichen Gedächtnisses und der unvergleichlichen Güte des Hl. Vaters trotz der Prüfung, die er soeben zu bestehen hatte.“ Er schmückte seine Worte immer wieder mit klassischen Zitaten und wiederholte den für seine Seelengröße und seine unbesiegliche Energie bezeichnenden Spruch: „Nil actum, si quid agendum!“ Aus der langen Reihe bedeutsamer Ansprachen des Hl. Vaters sei nur wenig herausgegriffen. Beim Empfang von etwa 60 geistlichen Assistenten des Kinderapostolats und einer Schar von weiblichen Delegierten italienischer Diözesen, die im Dienste der Katholischen Aktion Kinder betreuen, sprach er am 1. September ergreifende Worte über die Ehrfurcht vor

dem Kinde. Er erinnerte an zwei große Aussprüche. Der eine, stammend aus der Welt des Heidentums, die doch inmitten von so viel Abstoßendem ein Gefühl der Achtung für das Kind bewahrt hatte, lautet: „Maxima debetur puero reverentia.“ Den zweiten, unendlich höheren Ausspruch hat der göttliche Meister getan, als er den Jüngern sagte: „Lasset die Kleinen und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich.“ Und der Heiland warnte eindringlich davor, einem Kind Ärgernis zu geben. Der Papst betonte, die Ehrfurcht vor dem Kinde gehöre zu den wesentlichen Grundlagen des sittlichen Lebens und es sei eine erhabene Aufgabe, die Seele des Kindes zu hegen und zu pflegen. — Pius XI. empfing am 6. September 400 Lehrer und Lehrerinnen, die der Katholischen Aktion angehören und soeben an einer Gebets- und Studienwoche im römischen Istituto Massimo teilgenommen hatten, wobei als Hauptthema „Der christliche Wert des Lebens“ behandelt wurde. Anwesend war der Kardinal Pizzardo, Präsident des Zentralamtes der Katholischen Aktion. Der Papst schilderte in einer gedankenreichen Ansprache die hohe und ideale Sendung der zum Lehrfach Berufenen, deren Obsorge der auserlesene Teil der Herde Christi anvertraut ist. Weiter betonte er die Bedeutung der christlichen Zivilisation für die Kolonien, wo man entweder zivilisiere oder ausbeute. Wie für die Erziehung die Religion und die Philosophie unentbehrlich sind, so können sie auch bei einem zivilisatorischen Werk nicht auf die Seite geschoben werden.

Dem Papst-Bibliothekar mag die Audienz besonders angenehm gewesen sein, die er am 15. September den Teilnehmern des auf Anregung der Kongregation für die Seminare und Universitäten bei der Vatikanischen Bibliothek veranstalteten Ausbildungskurses für die Bibliothekare der italienischen Regionalseminare erteilte; ihnen hatten sich Welt- und Ordensgeistliche verschiedener Nationen angeschlossen. Der Papst sprach den Wunsch aus, daß jede Diözese einen Geistlichen zum Besuche der vatikanischen Schule für Bibliothekswesen entsende, jede Diözese und jede Kathedrale eine eigene Bibliothek besitze, so daß jedes Domkapitel die Möglichkeit habe, irgendwelche Spezialstudien durchzuführen. Auch wäre es sehr angebracht, neben der allgemeinen wissenschaftlichen Bibliothek eine kleine Bücherei für Diözesangeschichte zu beschaffen, die den Kanonikern die Möglichkeit biete, die Erfahrungen der Vergangenheit für die seelsorgliche Arbeit der Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen.

An einen Pilgerzug des französischen Verbandes der Christlichen Gewerkschaften richtete der Hl. Vater am 18. September im Beisein des Apostolischen Nuntius in Paris, Msgr. Valeri, eine lange, kraftvolle Ansprache.

Nachdem er die Würde der Arbeit, besonders der christlichen Arbeit unterstrichen hatte, beleuchtete er nach der kirchlichen Lehre die gerechten Beziehungen zwischen Gemeinschaft und Einzelperson. Aufs dringendste empfahl er die christliche Caritas, die in unserer Zeit so oft fehlt, während doch darin alle Gesetze, alle Lehren zur Anwendung kommen. Ferner erinnerte er an das wirkliche Ziel und die höchste Bedeutung der Katholischen Aktion, die leider manchmal verkannt und behindert wird.

In feierlicher Sonderaudienz empfing Pius XI. am 10. September eine außerordentliche Gesandtschaft des Kaisers von Mandchukuo. Dem Papst wurde eine kunstreich ausgestattete Huldigungsadresse nach ihrer Verlesung überreicht mit einem Räucherofen aus kostbarem Gestein. Er dankte mit herzlichen Worten.

Am 21. September wies der Hl. Vater die Zöglinge des Ruthenischen Kollegs in Rom auf die grundlegenden Beziehungen zwischen Religion und Volkstum hin. Er fragte, was wohl Italien ohne den Glauben geworden wäre; im altrömischen Kaiserreiche gab es überall Sklaverei, Irrtum und Verderbnis. Die Vaterlandsliebe bezeichnete der Papst als etwas Großes und Heiliges und als unerlässliche Pflicht; doch darüber hinaus muß der Christ mit wahrem Stolz erfüllt sein, weil er der großen Christenfamilie und unserer Mutter, der hl. Kirche, angehört, die uns mit dem Gottessohn zu einer mystischen Einheit verbindet.

— Dann wandte er sich an eine Gruppe französischer Pilger, indem er sagte, sein Segen gelte nicht nur ihnen und ihren Familien, sondern auch Frankreich und ganz Europa, „das jetzt von so großen Drohungen und Ängsten heimgesucht ist“. Alle mögen innig und beharrlich beten in Demut und Vertrauen, hat doch der göttliche König der Zeiten selbst das Gebet als die Stimme der Hoffnung bezeichnet. — Über die Wirksamkeit der Anrufung Gottes im Gebet sprach Pius XI. tags darauf auch vor 110 geistlichen Diözesan- oder Lokaldirektoren des Gebetsapostolats, die aus 70 italienischen Diözesen gekommen waren. — Am 23. September segnete der Hl. Vater 350 geistliche Assistenten der nunmehr seit 20 Jahren bestehenden katholischen Jungmädchenbewegung Italiens. In drangvoller Zeit sei es für ihn überaus tröstlich, so führte er aus, daß aus allen Ländern, insbesondere aus Italien, viele Berichte über die Fortschritte der Katholischen Aktion einlaufen. Denn sie ist aufs engste mit der Kirche verbunden; für sie ist wesentlich, daß in jeder Pfarrei eine Kerntruppe von Gläubigen das Leben der Kirche gleichsam verkörpere, eine Mahnung für die anderen, das gleiche zu tun.

Unter dem 21. September richtete Pius XI. an die Bischöfe der Vereinigten Staaten ein Schreiben anlässlich des 50jährigen

Bestehens der Katholischen Universität Washington. Es wird darin anerkannt, daß bereits reiche Früchte geerntet und ausgezeichnete Erfolge erzielt wurden. Doch birgt die Zukunft für diese Hochschule noch größere Aufgaben und schwerere Pflichten. Sie betreffen vor allem die wissenschaftliche Verteidigung der Lehre vom Kreuze Christi gegen die mächtigen Zeitirrtümer und den Ausbau der christlichen Sozialwissenschaften. Der Hl. Vater wünscht sehr, daß möglichst viele an der genannten Universität Licht und Führung in den sozialen Fragen finden mögen.

Am 18. Oktober, als Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, in New Orleans als Päpstlicher Legat für den 8. Eucharistischen Nationalkongreß sein feierliches Pontifikalamt beendete, richtete der Papst an die 60.000 Teilnehmer eine Radioansprache. Er drückte seine Freude über die erhebende Glaubenskundgebung aus und fuhr fort: „Es gibt nicht wenige Gründe zu Furcht und Angst, besonders wenn Wir sehen, daß soviele Menschen die göttlichen Gebote des Evangeliums, von dem allein das Heil des Menschengeschlechtes kommen kann, vernachlässigen, verachten, ablehnen. Vor allem können Wir die Tränen nicht zurückhalten, wenn Wir zu Unserem herzbrechenden Kummer sehen, daß der ewige Gott selbst verachtet und verleugnet wird und gegen Ihn wie gegen einen Feind Beleidigungen und Lästerungen ausgestoßen werden. Trotzdem, warum sollten Wir nicht bessere Zeiten für die Weltkirche erhoffen dürfen, wenn Wir bei Ihnen und bei fast allen Völkern eine neue Blüte der Frömmigkeit und ein stetiges Wachsen der Verehrung zum Erhabenen Altarssakrament sehen?“ Nach weiteren Worten der Hoffnung auf das Aufblühen der Kirche — auch zum größten Vorteil der staatsbürgerlichen Gesellschaft, dort wo der Eucharistische Kultus lebendig ist — schloß der Statthalter Christi mit innigen Segensworten.

Vor 120 Geistlichen aus zahlreichen Diözesen Italiens, die an einem Vorbereitungskursus bzl. geistig-caritativer Hilfe auf sozialem Gebiet teilgenommen haben, betonte der Papst am 13. Oktober den Wert der menschlichen Arbeit. Christus selbst, der „filius fabri“ genannt werden wollte und während der längsten Zeit seines Lebens körperliche Arbeit verrichtete, hat diese geadelt und mit göttlichem Schimmer verklärt. Im Gegensatz zu den Kommunisten, die oft behaupten, daß die Handarbeit nur geringe Entlohnung bringe, vergißt der gläubige Arbeiter nicht ihre Größe und Heiligkeit, da sie, im rechten Geiste aufgefaßt, Trost in sich birgt und ein Hauptmittel zur Erlangung des ewigen Heils ist. Irrig ist die ständig wiederkehrende Behauptung der Kommunisten, die Kirche habe für die Arbeiter nichts getan und sie immer nur auf das Jenseits vertröstet. In Wirklich-

keit kann die Tätigkeit der Kirche für die Arbeiterschaft als Hohes Lied der Caritas bezeichnet werden, das nie übertrffen werden kann.

Am Feste Allerheiligen durften 800 junge Ehepaare zu Füßen des in den Vatikan zurückgekehrten Hl. Vaters knien. Mit warmen Worten pries er die Heiligen als Fürsten des Guten, der Tugend, der Vollkommenheit. In ihrer herrlichen Schar hat jegliche Schönheit und Güte vollendeten Ausdruck gefunden. Die Kirche nennt alle Völker „Gens Sancta“, weil sie berufen sind, einst zum großen Volk der Heiligen zu gehören. Bei diesen soll auch der letzte und unscheinbarste unter den Gläubigen seinen Platz haben. Der Papst mahnte die Neuvermählten, nie zu vergessen, daß sie und ihre künftigen Kinder Glieder der Heerschar der Heiligen werden sollen. Sie mögen sich täglich das Wort vor Augen halten: Wir sind Kinder der Heiligen und müssen jederzeit so leben, als ob wir uns in einer Familie von Heiligen befänden.

Da die eine oder andere Bestimmung des neuen italienischen Ehegesetzes dem Konkordat widerspricht, wandte sich Pius XI. in einem Handschreiben an den König von Italien und Kaiser von Äthiopien. Viktor Emanuel III. versicherte in seiner recht freundlichen und verbindlichen Antwort, daß den päpstlichen Darlegungen höchstmögliche Rechnung getragen werde.

Erfreulich ist die erstmalige Schaffung einer Apostolischen Delegatur in England, wodurch die guten Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Hl. Stuhl zum Ausdruck kommen. Mit diesem Amt wurde der bisherige Rektor des Englischen Kollegs in Rom, Msgr. William Godfrey, betraut.

2. *Die päpstliche Friedensbotschaft.* Beim Abschluß der Friedensverträge von Versailles und St. Germain triumphierte das Recht der Gewalt, nicht die Kraft des Rechtes. Denn die vom Präsidenten der Vereinigten Staaten W. Wilson festgelegten Grundsätze des Vorfriedensvertrages, besonders jene der Selbstbestimmung und der Abrüstung, wurden nicht eingehalten. Die zum Teil von geographischen Kenntnissen unbeschwerten maßgebenden Staatsmänner hörten nicht auf die weisen Worte des „Friedenspapstes“ Benedikt XV., ignorierten die von ihm der Welt empfohlenen Normen der Gerechtigkeit und sozialen Caritas. Brauchten sich die allmächtigen Koryphäen der Siegerstaaten um das unanfechtbare Dokument seiner Enzyklika „Pacem Dei munus“ zu kümmern? Dann legte Pius XI. Ende 1922 im Rundschreiben „Ubi Arcano“ sein Programm vom Frieden Christi im Reiche Christi dar und wies dabei auf die Tatsache hin, daß in Versailles kein wahrer Friede zustande gekommen sei. Da heißt es: „Gewiß hat ein feierlicher Vertrag den Frieden

zwischen den Kriegführenden besiegt; doch steht dieser Friede allein in den diplomatischen Akten; er ist nicht verankert in den Herzen und gerade in den Herzen schwelen jetzt noch kriegerische Leidenschaften, die für die Gesellschaft immer gefährlicher werden.“ Zugleich versprach der Papst: „Dem Werk des Wiederaufbaues der christlichen Gemeinschaft und des christlichen Friedens werden Wir alle Lebenskräfte widmen, die Uns der Herr in Seiner Güte schenken wird.“ Seither hat der Statthalter Christi in Erinnerung an dieses Gelöbnis jede Gelegenheit benutzt, die Wege zur Vermeidung des unsagbar grausamen Krieges und zur Sicherung des wahren, auf Gerechtigkeit und Liebe gegründeten Friedens zu empfehlen. In einem Schreiben vom 3. Mai 1932 über die gegenwärtigen Zeitnöte betonte er: „Wenn man nicht vor allem die heiligen Rechte des Naturgesetzes und des göttlichen Gesetzes anerkennt, dann helfen keine Friedensverträge, keine feierlichen Abkommen, keine internationalen Zusammenkünfte und Konferenzen, nicht die edelsten und selbstlosesten Anstrengungen von Staatsmännern.“

In kritischster Stunde, als Europa seit Wochen in nervenaufpeitschender Erregung war und ein neuer Weltkrieg, der es zugrunde gerichtet hätte, unvermeidlich schien, richtete Pius XI. am Abend des 29. September 1938 aus Castel Gandolfo durch den Rundfunk folgenden Friedensruf an die Welt: „Während Millionen Menschen noch in ängstlicher Spannung leben angesichts der heranziehenden Kriegsgefahr und der drohenden beispiellosen Vernichtung von Menschenleben und Erdengütern, fühlen Wir in Unserem Vaterherzen das bange Sorgen all Unserer vielen Kinder. Wir laden Bischöfe, Geistlichkeit, Ordensleute und Gläubige ein, sich mit Uns zu vereinigen in einem ganz vertrauensvollen, inständigen Gebet für die Erhaltung des Friedens in Gerechtigkeit und Liebe. Zu dieser so un- kriegerischen, aber unbesiegbaren Macht des Gebets möge das gläubige Volk noch einmal seine Zuflucht nehmen, auf daß Gott, der in seinen Händen die Geschicke der Welt trägt, in den Staatslenkern besonders in diesem Augenblick das Vertrauen erhalte auf die friedlichen Wege loyaler Verhandlungen und dauerhafter Vereinbarungen und daß Er allen solche Gesinnungen und Handlungen eingebe, die entsprechend den oft wiederholten Worten vom Frieden geeignet sind, diesen Frieden zu fördern und ihn auf die sichere Grundlage des Rechts und der Lehre des Evangeliums zu stellen. Unaussprechlich dankbar für die Gebete, die von den Gläubigen der ganzen katholischen Welt für Uns verrichtet wurden und noch verrichtet werden, opfern Wir dieses Leben, das der Herr Uns auf soviele Gebete hin als Gnadengabe gleichsam von neuem geschenkt hat. Wir opfern es auf für das Heil und den Frieden der Welt. Möge also der Herr über Leben

und Tod entweder Uns das unschätzbare und schon so lange gewährte Geschenk des Lebens jetzt nehmen oder statt dessen dem leidbeladenen und müden Arbeiter die Arbeitstage noch weiter verlängern. Wir haben um so mehr Vertrauen, daß Unser Opfer mit Wohlgefallen angenommen werde, als es gebracht wird in Vereinigung mit dem liturgischen Gedächtnis des milden und heroischen Märtyrers St. Wenzeslaus, und es dem Feste des hl. Rosenkranzes vorausgeht, dem berühmten Bittgebet im heiligen Rosenkranzmonat, währenddem es sich auf der ganzen Welt verdoppeln wird. Wir empfehlen auch lebhaft, diese Andacht eifrig und fleißig zu üben, die bereits so große und so ersprießliche Hilfe der Heiligen Jungfrau in den Geschicken der heimgesuchten Menschheit hervorgebracht hat. Diese Erinnerungen wecken in Uns volles Vertrauen, in dem Wir der großen katholischen Familie und der ganzen Menschheit Unseren väterlichen Segen spenden.“

Die ergreifende Friedensbotschaft fand überall starken Widerhall. In ungezählten Telegrammen und Briefen kamen Zustimmung und Dank zum Ausdruck.

3. Der 4. Internationale Kongreß für Christliche Archäologie. Daß die Ewige Stadt auf dem Gebiete der christlichen Altertumskunde eine zentrale Stellung hat, ist allbekannt. Während außerhalb derselben nur wenige christliche Denkmäler aus den drei ersten Jahrhunderten erhalten sind, besitzt sie in den vielen umfangreichen Katakomben eine Fülle wichtiger Monuments, beginnend mit der unmittelbar nachapostolischen Zeit, dem Ende des 1. Jahrhunderts. Weiter bietet Rom für die Epoche vom 4. Jahrhundert an, in den Krypten mit den verehrten Grabstätten der Märtyrer, in den altehrwürdigen Basiliken mit ihren Malereien und Mosaiken, ihren Altären und der ganzen Inneneinrichtung, in den zahlreichen Marmorsarkophagen mit zum Teil merkwürdigen bildlichen Darstellungen und vielen anderen Überresten, eine schier unübersehbare Menge von Denkmälern, die für unsere Kenntnis des Urchristentums hochwichtig sind. Bestrebt, der christlichen Archäologie zu neuer Blüte zu verhelfen, reorganisierte Papst Pius XI. durch Motuproprio vom 11. Dezember 1925 die „Pontificia Commissione di Archeologia Sacra“; auch gründete er das „Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana“, dessen Kurse im Herbst 1926 begannen, und stellte in der Nähe von Sta. Maria Maggiore einen Neubau zur Verfügung als Sitz für das Institut, die Kommission und die auf Benedikt XIV. zurückgehende „Pontificia Accademia Romana di Archeologia“. Das alles gab den archäologischen Studien neuen Antrieb und sie wurden noch in letzter Zeit durch bedeutsame Entdeckungen in römischen Katakomben befruchtet.

Auf dem 1932 in Ravenna abgehaltenen 3. Internationalen Kongreß für Christliche Archäologie wurde das eben genannte römische Institut beauftragt, wenn möglich, innerhalb fünf Jahren zu einem neuen Kongreß einzuladen. Dieser fand vom 16. bis 22. Oktober 1938 in Rom statt und nahm einen recht befriedigenden Verlauf, nicht zuletzt dank der umsichtigen Vorarbeit des Organisationskomitees mit Msgr. Dr. J. P. Kirsch an der Spitze, einem Luxemburger Gelehrten von Weltruf, dem nach mehr als 35jähriger Tätigkeit als Professor an der Universität Freiburg (Schweiz) und reichen schriftstellerischen Erfolgen 1926 die Leitung des neuen Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie übertragen wurde. Der 4. Kongreß war wirklich eine internationale Veranstaltung, denn man zählte 288 Teilnehmer aus 20 Nationen, worunter Gelehrte aus Ägypten, Syrien, Amerika, Japan. 56 wissenschaftliche Institute, Universitäten und Akademien hatten durch Zuschriften ihr zustimmendes Interesse bekundet. Italien war durch eine Abordnung des Ministeriums für Nationale Erziehung und der Reale Accademia vertreten.

Am 16. Oktober wurde in der Aula Sistina des päpstlichen Lateranpalastes der Kongreß eröffnet unter Vorsitz des Kardinals Mercati und in Anwesenheit der Kardinäle Fumasoni Biondi, Maglione, Marmaggi, Tisserant und Pellegrinetti, einer Reihe von Diplomaten und zahlreicher kirchlicher und weltlicher Würdenträger. Nachdem Mercati den Willkommgruß des Hl. Vaters entboten hatte, gedachte der Direktor des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie, Prof. Kirsch, der vorigen Kongresse und skizzierte das Thema der Verhandlungen und Besprechungen dieses 4. Internationalen Kongresses: Das kirchliche Gebäude im Altertum, nicht nur in seiner baulichen und kultischen Gestaltung, sondern auch in seiner Bedeutung für die Christengemeinde als Treffpunkt des örtlichen religiösen Lebens. Darauf ergriff der französische Professor Millet das Wort im Namen der ausländischen Kongreßteilnehmer. Msgr. Respighi, päpstlicher Zeremonienpräfekt und Sekretär der Päpstlichen Kommission für Christliche Archäologie, berichtete über die Tätigkeit dieser Kommission in den letzten sechs Jahren zum Schutze der altchristlichen Begräbnisstätten. — Tags darauf wurden in der großen Aula der Päpstlichen Hochschule neben dem Lateran die eigentlichen Kongreßarbeiten begonnen. Ihr Rektor Msgr. Paschini übernahm den Vorsitz. An diesem und den zwei folgenden Tagen sprachen 34 Kongreßteilnehmer über Ursprung und Entwicklung der kirchlichen Gebäude im christlichen Altertum und darauf bezügliche Dinge, indem jeder auf Grund von Ausgrabungen und persönlichen Feststellungen darlegte, wie weit hinauf sich das Kultusgebäude in seinem Lande verfolgen lasse. Fast alle Berichte waren durch die Reichhaltigkeit neugewonnener Erkenntnisse

wertvolle Beiträge zu dem einschlägigen Fach archäologischer Studien. Erwähnt seien nur die Ausführungen des Prof. E. Diggve über den neuen von ihm in Salona festgestellten Typus einer dachlosen Basilika und jene des Prof. Chierici über ein kürzlich in Mailand ausgegrabenes großartiges Gotteshaus aus dem 4. Jahrhundert. — Die Kongreßteilnehmer besichtigten die neuen Museen der Katakomben der Domitilla, des hl. Sebastian, des Praetextatus und des hl. Laurentius sowie die Arbeiten im Coemeterium des hl. Alexander an der Via Nomentana, wo Kardinal Fumasoni Biondi ein Pontifikalamt hielt.

Pius XI. empfing am 20. Oktober in Castel Gandolfo die Teilnehmer des 4. Internationalen Kongresses für Christliche Altertumsforschung. Nachdem Msgr. Paschini eine Huldigungsadresse verlesen hatte, hielt der Papst eine außerordentlich eindrucksvolle Rede. Er betonte zunächst die Erfahrungswahrheit, daß die Geschichte für die Menschheit die große Lehrmeisterin des Lebens ist. Leider wollen heute nur wenige aus ihr lernen; die Zahl jener, die sich gegenwärtig der Erforschung der Vergangenheit widmen, ist gering, zumal solcher, die sich mit dem Studium des Göttlichen in der Welt, der Religion in der Geschichte der Menschheit, befassen. Bei der vielfältigen Behandlung des Kongreßthemas bezüglich der religiösen Bauten in der Geschichte der Menschheit wurde immer wieder offenkundig, wie der Sinn für das Göttliche früher das ganze Leben und Denken der Menschen beherrscht hat. Diese Erkenntnis müßte auch in unserer Zeit die Wertschätzung des Göttlichen stärken. Trotz mancher Widerwärtigkeiten und dunkler Wolken bleibt der Papst, wie er mit Nachdruck erklärte, für die Zukunft Optimist, nicht Pessimist. Die Zukunft liegt in den Händen des Schöpfers, in guten Händen, denn die großen Dinge gehorchen ihm und nicht den Menschen ... Er fuhr fort: Was wird die Vorsehung einen Achtzigjährigen noch sehen lassen? Wir sagen ständig dem lieben Gott, daß Wir Ihm sehr dankbar wären, wenn Er Uns einen guten Tod schenkte; das wäre gewiß Ruhe für den alten und nunmehr müden Arbeiter. Doch können Wir nicht umhin, gleich dem guten alten hl. Martinus beizufügen: „Wenn Wir noch etwas für das Gemeinwohl tun können, so geschehe, o Herr, Dein Wille.“ Für das Gemeinwohl. Dies ist die Politik des Papstes; denn eine Lüge ist es, eine nie genug gekennzeichnete Lüge, wenn dem Papst eine andere Politik außerhalb der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen zugeschrieben wird. Der Papst macht nur eine Politik, von der ihn keine Gewalt abhalten könnte: etwas für das Gemeinwohl tun. Diese Politik hat der Papst immer gemacht und wird sie fortsetzen, solange Gott ihm die Möglichkeit, Kraft und Gnade dazu gewähren wird. Denn, so schloß der Hl. Vater, es ist allein Gottes Gnade zu verdanken, wenn Wir noch in diesem Alter und

nach den allbekannten Vorgängen Uns in der Möglichkeit befinden, etwas zu tun für die große Familie, die sich über die ganze Welt ausdehnt und alle Kinder sammelt, die Uns Gott gegeben hat.

In der Schlußsitzung beantragte Prof. G. Millet namens der französischen Regierung, den 5. Kongreß in Lyon, einer Stadt mit glorreicher römischer und christlicher Vergangenheit, abzuhalten. Dieser Antrag fand allgemeine Zustimmung. Das Päpstliche Institut für Christliche Archäologie wird gemeinsam mit dem französischen Organisationskomitee die Vorbereitungsarbeiten für den 1943 stattfindenden Kongreß übernehmen. — Von den Beschlüssen des 4. Kongresses interessiert besonders jener betreffs Herausgabe eines Monumentalwerkes über die Innenausstattung der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchen Italiens. Prof. Cecchelli von der römischen Staatsuniversität übernimmt die Leitung des Werkes.

4. *Drei Seligsprechungen.* An drei Novembersonntagen fand im Petersdom eine feierliche Beatifikation statt. Drei Jungfrauen aus Norditalien, die an der Entstehung neuer, segensreich wirkender Genossenschaften den Hauptanteil hatten, wurde die Ehre der Altäre zuteil: der Ehrw. Maria Giuseppa Rossello (1811—1880), Tertiarin im Franziskanerorden und Stifterin der Kongregation der „Figlie di N. S. della Misericordia“; der Ehrw. Francesca Saveria Cabrini (1850—1917), Stifterin der Missionarinnen vom Heiligsten Herzen Jesu, und der Ehrw. Maria Domenica Mazzarollo (1837—1881), Mitbegründerin des „Istituto delle Figlie di Maria SS. Ausiliatrice“. — Vormittags wurde das päpstliche Beatifikationsdekret feierlich verlesen und es folgte Te Deum und Messe. Nachmittags erschien der Hl. Vater in der Vatikanischen Basilika in festlichem Zuge, umgeben von den Kardinälen und dem Hofstaat, um die neuen Selige zu verehren.

In der am 6. November selig gesprochenen Maria Giuseppa Rossello war die tatfreudige Caritas gleichsam verkörpert. Am 27. Mai 1811 in Savona als das älteste von neun Kindern einer armen, aber tiefchristlichen Handwerkerfamilie geboren, ließ sie sich mit 16 Jahren in den Dritten Orden des hl. Franz von Assisi aufnehmen. Sie wünschte dabei sehnlich, sich bald im Ordensstande ganz dem Dienste Gottes weihen zu können. Doch erst nach einer Reihe von Jahren sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen. 1830 trat Maria Rossello in den Dienst einer begüterten Familie in Savona, die sie auch als Krankenpflegerin betreute. Während der sieben Jahre, die sie in dieser Stellung blieb, hielt sie am Entschluß fest, Ordensschwester zu werden. Als der seeleneifrige Bischof von Savona 1837 opferfreudige Jungfrauen suchte, die bereit wären, sich der gefährdeten weiblichen Jugend der Hafenstadt anzunehmen, zögerte Maria

Rossello keinen Augenblick und mietete mit drei gleichgesinnten Freundinnen eine bescheidene Wohnung. Der Bischof ließ sie unter seiner Leitung eine Art Ordensleben führen. Aus diesen kleinen Anfängen entwickelte sich rasch eine Genossenschaft, benannt nach dem in Savona vielbesuchten Heiligtum Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit, in dem der vom Kaiser Napoleon in Gefangenschaft gehaltene Dulderpapst Pius VII. manchmal seine Andacht verrichtet hat. Das neue Ordensinstitut mit Maria Giuseppa Rossello als Generaloberin konnte schon bald jedes Jahr etwa 25 Novizinnen aufnehmen. Es zählte beim seligen Tode der Stifterin (7. Dezember 1880) rund 60 Häuser, wovon einige in Missionsgebieten. Die Schwestern wirken in Schulen, Pensionaten, Krankenhäusern, nicht zuletzt auch in den „Heimen der Vorsehung“ für arme Waisenkinder und verwahrloste Mädchen. Die Stifterin blieb immer der strengsten Armut nach dem Vorbild des hl. Franz von Assisi treu. Auch war sie von einem unbegrenzten Vertrauen auf den hl. Joseph erfüllt. 1913 wurde der Seligsprechungsprozeß eingeleitet.

Der als „Mutter der (italienischen) Auswanderer“ gefeierten sel. Francesca Saveria Cabrini hätte, als sie noch eine schlichte Lehrerin war, niemand vorhergesagt, daß sie eine große Genossenschaft gründen und eine gewaltige Wirksamkeit, vornehmlich in Amerika, entfalten würde. Am 15. Juli 1850 in Santangelo, einem unbedeutenden Ort unweit Piacenza, als das letzte von 13 Kindern geboren, bestand das gesundheitlich schwache Mädchen dank seinem Fleiß die Prüfung als Lehrerin. Anfangs stellenlos, besuchte sie die Kranken und Armen ihrer Ortschaft. Nachdem sie dann einige Zeit eine Schule geleitet hatte, folgte sie dem Rat ihres Seelenführers, des Pfarrers Don Serrati, und trat als Lehrerin in ein Heim für arme Kinder, wo es an Widerwärtigkeiten nicht fehlte. Seit langem sehnte sich Cabrini nach dem Ordensstande, aber wegen ihrer physischen Schwäche wurde ihr zweimal die Aufnahme in ein Kloster verweigert. Schließlich legte sie im Jahre 1877 mit sieben Gefährtinnen gleicher Sinnesart, die sich durch ihre Tugenden und Geistesgaben angezogen fühlten, die ersten Gelübde ab. Bald konnte man von einer neuen Genossenschaft sprechen, die der Bischof von Lodi 1880 mit dem Namen „Missionarinnen vom Heiligsten Herzen Jesu“ unter seinen Schutz nahm. 1887 wurde der Oberin Cabrini eine Niederlassung in Rom gestattet. Dort schilderte ihr der Auswandererapostel Bischof Scalabrin von Piacenza die Notlage der italienischen Auswanderer und bat sie um ihre Mitarbeit. Sie dachte dagegen an eine Mission in China. Unschlüssig, unterbreitete sie Ende 1888 dem Papst Leo XIII. in einer Audienz ihr Anliegen und ihre Bedenken. Nach kurzer Überlegung entschied er: „Nicht nach Osten, sondern nach Westen.“ Drei Monate später

fuhr Mutter Cabrini mit sieben Schwestern nach New York, wo sie innerhalb vier Monaten ein Waisenhaus sowie eine Schule für Töchter italienischer Auswanderer gründete. Sie blieb unter den schwierigsten Verhältnissen dem Werke der Auswanderer treu und schuf für sie eine Anzahl Schulen, Krankenhäuser, Waisenanstalten und Vereinslokale. Auf acht langen Reisen durchquerte die Generaloberin Nord- und Südamerika und arbeitete anderseits erfolgreich in Europa an der Erstarkung der Ordensgründung, so daß sie ihre Schwestern in Frankreich, England und Spanien einführen konnte. Seit 1912 wieder in den Vereinigten Staaten, wurde sie durch den Weltkrieg an der Rückkehr in die italienische Heimat gehindert. Bei ihrem am 22. Dezember 1917 in Brooklyn erfolgten seligen Heimgang wirkte dort als Weihbischof Msgr. Mundelein, jetzt Kardinal und Erzbischof von Chicago, der am 13. November bei der Seligsprechung in St. Peter das Te Deum angestimmt und die Messe zu Ehren der neuen Seligen gehalten hat. Als vor einigen Monaten die Gebeine der opferfreudigen Stifterin und Wohltäterin nach Italien gebracht wurden, standen viele Tausende am Hafen von Neapel und riefen beim Anblick des Sarges aus: „Die Mutter der Auswanderer!“

Die am 20. November beatifizierte Maria Domenica Mazzarello, Mitbegründerin der Mariahilf-Schwestern, war berufen, für die weibliche Jugend zu verwirklichen, was Don Giovanni Bosco, Stifter der „Frommen Salesianischen Gesellschaft“, bereits für die männliche Jugend getan hatte. Am 9. Mai 1837 zu Mornese, in der Gegend von Monferrato, geboren, wuchs das Kind auf dem Lande heran und half bei der Feldarbeit. Maria Mazzarello war eines der frommen jungen Mädchen, die am 8. Dezember 1855 einen „Verein der Töchter der Unbefleckten“ bildeten, dessen Mitglieder, bei ihren Angehörigen verbleibend, die christliche Vollkommenheit durch Befolgung der drei evangelischen Räte erstrebten. Dieser fromme Verein wurde 1857 vom Bischof von Acqui gutgeheißen. Nach einer Reihe von Jahren fand sich eine Anzahl jener Mädchen in einem kleinen Hause des Geistlichen Pestarino zu gemeinsamem Leben zusammen; er war Direktor und Mitbegründer des Vereines und blieb auf Wunsch Don Boscos in Mornese, auch nachdem er in die Salesianische Gesellschaft eingetreten war. Von vielen Seiten gedrängt, entschloß sich Don Bosco nach langem Zögern, auch auf die Mädchen auszudehnen, was er so erfolgreich für die Knaben geschaffen hatte. Dabei zählte er auf die frommen Jungfrauen Don Pestarinos. Es fanden sich deren elf, darunter Maria Mazzarello, die sich 1872 Don Bosco zur Verfügung stellten; er gab ihnen den Namen „Töchter Mariens, der Helferin“, führte sie am Vorabend von Fronleichnam in ein neues Gebäude und wohnte am 5. August ihrer ersten Gelübdeablegung bei. Don Bosco, den der italienische

liberale Minister Rattazzi als „das größte Wunder des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet hat, ließ den Mariahilf-Schwestern unter Heranziehung fremder Schwestern eine gründliche Durchbildung im Ordensleben angedeihen. Maria Mazzarello, die gleichsam die Seele der kleinen Gemeinschaft war, wurde zur Oberin der neuen Genossenschaft gewählt, doch wollte sie zuerst nur den Titel einer stellvertretenden Oberin führen, da sie sich, weil armer Leute Kind, für unfähig zur Leitung eines Ordensinstituts hielt. Der tiefen Menschenkenner Don Bosco sah freilich in ihr neben einer echten Demut ein außerordentlich gesundes Urteil und eine wunderbare Selbstbeherrschung. 1874 wurde sie genötigt, den Titel mit dem Amte anzunehmen und sie blieb Generaloberin bis zu ihrem frühen Tode. 1877 gründete sie das erste Haus im Ausland zu Nizza, wobei die Sorge um die Kinder der italienischen Auswanderer maßgebend war. In demselben Jahr begleiteten die ersten Mariahilf-Schwestern die Salesianermissionäre nach Südamerika. Als die Generaloberin 1881 eine Gruppe Schwestern nach Marseille zur Ausreise begleitete, wurde sie von einer schweren Krankheit befallen. Am 14. Mai 1881 starb sie eines seligen Todes zu Nizza—Monferrato, wo seit 1879 das Mutterhaus war. Ihre letzten Monate waren durch außergewöhnliche übernatürliche Gnaden ausgezeichnet. — Heute zählt die Genossenschaft 7979 Schwestern und 727 Novizen, 777 Niederlassungen, davon 506 in Europa (Italien 414, Frankreich 31, Belgien 16, England 8, Irland 1, Deutsches Reich 11, Polen 8, Schweiz 3, Albanien 3, Jugoslawien 1, Spanien 9, Ungarn 1) und 237 in Amerika.

Anlässlich der drei Seligsprechungen erklärte der Präsident des italienischen Senats, Federzoni: „Diese drei Frauen, die ehrwürdigen Ordensstifterinnen Rossello, Cabrini und Mazzarello, haben sich die höchsten Verdienste nicht nur um die Kirche, sondern auch auf nationalem und staatsbürgerlichem Gebiet erworben. Als Gläubige und Italienerinnen eilten sie ihrer Zeit voraus und vereinigten in ihren Herzen in einer Flamme die Gottesliebe und die Liebe zu ihrem Heimatlande. Wenn sie zu den Auswanderern in der Sprache des Glaubens redeten, erinnerten sie diese an das ferne Vaterland und bewahrten sie für dasselbe oder gewannen sie dafür zurück. Italien, das alle sittlichen und geistigen Werte hoch erhoben hat, neigt sich ehrfurchtvoll vor den Heldinnen des Glaubens, die sich in traurigen und düsteren Zeiten um das Italienertum so sehr verdient machten, um das Italienertum, das heute und für immer mit dem christlichen Glauben wieder in Eintracht lebt.“

5. *Aus dem Hl. Kollegium. Hinscheiden der Kardinäle Hayes und Laurenti.* Der am 4. September heimgegangene Kardinal Patrick Joseph Hayes, Erzbischof von New York, wird als einer der überragendsten Kirchenfürsten, die in

den Vereinigten Staaten segensreich gewirkt haben, unvergessen bleiben. Sein Tod wurde als Verlust für die ganze Nation in mancherlei Hinsicht empfunden. Am 20. November 1867 in einem New Yorker Außenviertel einer schlichten Familie irischen Ursprungs entsprossen, wurde der frühverwaiste, begabte Knabe zunächst in das Kolleg der „Christian Brothers“, dann in jenes von Manhattan aufgenommen. Seine philosophischen und theologischen Studien machte Hayes im St. Joseph-Seminar von Troy und an der Katholischen Universität in Washington, wo er zum Doktor der Theologie promovierte. Nach Empfang der hl. Priesterweihe i. J. 1892 ward er in der Pfarrei St. Gabriel angestellt, deren Pfarrer Msgr. Farley war. Als dieser 1895 Weihbischof von New York wurde, nahm er seinen jungen Mitarbeiter zum Sekretär. Als solcher, wie auch etwas später als Kanzler der Kurie und Präsident des Kathedralkollegs, einer Vorschule zum Priesterseminar, bewährte sich Hayes, seit 1907 päpstlicher Hausprälat, bestens, so daß seine 1914 durch Pius X. erfolgte Ernennung zum Weihbischof des Kardinals Farley, Erzbischofs von New York, niemand überraschte. Ende 1917 wurde Msgr. Hayes auch als Ordinarius mit der Oberleitung der Militärseelsorge betraut und er visitierte alle Feldlager und Marinestationen der Vereinigten Staaten. 1918 starb der Kardinal-Erzbischof Farley und im folgenden Jahre bestimmte Benedikt XV. Msgr. Hayes zu dessen Nachfolger. Pius XI. verlieh ihm am 24. März 1924 den Purpur unter Zuweisung der Titelkirche Santa Maria in Via, für die Kardinal Hayes viel getan hat. 1937 präsidierte Kardinal Hayes als päpstlicher Legat in Cleveland dem 7. Eucharistischen Nationalkongreß, zu dem über 200.000 Katholiken aus allen Teilen der Vereinigten Staaten erschienen waren. Im „Osservatore Romano“ (5. bis 6. September) liest man u. a.: Von bescheidener Herkunft, was er selber gern hervorhob, erlangte Kardinal Hayes sehr rasch in seiner ganzen Erzdiözese und darüber hinaus große Popularität wegen seiner erlesenen Herzensgüte und vor allem wegen der großen Liebe, die er gegenüber allen Nöten des materiellen und moralischen Lebens betätigte und die ihm gerechterweise den Ehrentitel „Kardinal der Caritaswerke“ verdiente. Obwohl seit einiger Zeit sein Gesundheitszustand die Diözesanen sehr beunruhigte, erfüllte er ständig seine eifrige Mission des Apostolats, indem er die ausgedehnte Diözese mit vorbildlichem Fleiß regierte und allen das Beispiel eines ganz im Dienste der Seelen aufgehenden Lebens gab.... Von seiner vielseitigen Tätigkeit sei besonders an das erinnert, was er zum besten der „Catholic Charities“ getan, die in den letzten Jahren in New York einen außerordentlichen Aufschwung genommen haben, da der Kardinal unzählige caritative Einrichtungen angeregt hat. Ein anderes wichtiges Feld seiner

Wirksamkeit war die geistige und moralische Betreuung der Einwanderer, die er durch eine Reihe neuer Maßnahmen förderte. Das tatkräftige und vielfältige Eintreten für die Armen und Notleidenden hinderte ihn nicht, sich unablässig für Verbreitung der katholischen Grundsätze in allen Volksschichten zu bemühen. Seine Vorliebe für den Verband der katholischen Schriftsteller und jenen der katholischen Schauspieler war bekannt. — Die Trauerfeierlichkeiten gestalteten sich zu einer Volkskundgebung, wie sie nie zuvor in der Geschichte der nordamerikanischen Kirche zu verzeichnen gewesen, handelte es sich doch um einen Kirchenfürsten, der in wirkungsvollster Weise im Namen aller Katholiken der Unionsstaaten sprechen konnte und dessen Worten die ganze Nation lauschte. Alle großen Tageszeitungen New Yorks widmeten ihm ehrende Nachrufe. Sein Werk wurde gefeiert als ein bleibendes Monument, er selbst als ein erhebendes Beispiel rastloser Nächstenliebe und christlicher Demut. Auch in der kanadischen Presse fehlte es nicht an Artikeln rückhaltloser Anerkennung. Wie die „Gazette“ in Montreal betonte, war der Einfluß des Kardinals Hayes auf manche Politiker besonders wirksam bei seiner Aktion gegen die Erleichterung der Ehescheidung und für eine befriedigende Jugendgesetzgebung.

Am 6. September erlag im 77. Lebensjahr Kardinal Camillo Laurenti einem Anfall von Angina pectoris. Geboren am 20. November 1861 in Monte Porzio Catone (Frascati), studierte er in Rom als Zögling des Collegio Capranica und erlangte den Doktorgrad der Philosophie und Theologie. 1884 zum Priester geweiht, erhielt er sofort einen Lehrstuhl für Philosophie im Kolleg der Propaganda. Später zum Offizial der Propaganda-Kongregation ernannt, verband er mit vortrefflicher Verwaltung dieses Amtes eifriges Wirken als Seelsorger. Dann wurde er 1908 unter Pius X. Untersekretär und 1910 Sekretär derselben Kongregation und hatte in dieser Eigenschaft während der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre schwierige Aufgaben zu erledigen. 1921 erhob Papst Benedikt XV. Msgr. Laurenti zum Kardinalat und wies ihm die Diakonie S. Maria della Scala zu. Pius XI. übertrug ihm 1922 die Präfektur der Religionskongregation. 1928 erfolgte seine Ernennung zum Propräfekten der Ritenkongregation; im folgenden Jahre, nach dem Tode des Kardinals Vico, wurde Laurenti ihr Präfekt. Er war seit Dezember 1928 Erster Kardinaldiakon und wurde sieben Jahre später durch Option Kardinalpriester, wobei er seine bisherige Titelkirche beibehielt. Als Mitglied von sechs Kongregationen und Präsident der Römischen Akademie des hl. Thomas von Aquin leistete Kardinal Laurenti viel Arbeit. Von ungetrübter Leutseligkeit, erfüllt mit priesterlichem Eifer und unerschöpflicher Nächstenliebe, genoß er allgemeine Hochschätzung und Zu-

neigung. — Zu Laurentis Nachfolger als Präfekt der Ritenkongregation ernannte der Hl. Vater den Kardinal Salotti, der sich darin aufs beste auskennt, da er während langen Jahren als Advokat in Beatifikations- und Kanonisationsprozessen, später als Unterpromotor und schließlich als Generalpromotor rastlos gearbeitet hat.

Gemäß dem von Benedikt XV. eingeführten Brauch wurde am 5. November in der Sixtinischen Kapelle ein feierliches Requiem für die seit November 1937 verstorbenen Mitglieder des Hl. Kollegiums gehalten. Es sind die Kardinäle Capotosti (16. Februar), Minoretti (13. März), Serafini (16. Juli), Hayes (4. September) und Laurenti (6. September). Nach der von Kardinal Pacelli, Camerlengo, zelebrierten hl. Messe erteilte der Papst die Absolutio ad tumbam.

Von den 64 Kardinälen, die gegenwärtig (Ende November) dem Hl. Kollegium angehören, sind 34 Italiener und 30 Nichtitaliener, nämlich 6 Franzosen, je 4 Deutsche und Spanier, 3 Nordamerikaner, je 2 Polen und Tschechoslowaken, je 1 Belgier, Engländer, Irländer, Ungar, Portugiese, Syrer, Kanadier, Brasilianer, Argentinier. Sämtliche Kurienkardinäle sind Italiener, ausgenommen der Franzose Tisserant.

*6. Spaniens christliche Größe. Ein bedeutsames Reformwerk.* Indem die spanischen Bischöfe für die vom „Hilfswerk der amerikanischen Katholiken zur Unterstützung Dürftiger in Nationalspanien“ dankten, schrieben sie an den Episkopat der Vereinigten Staaten u. a.: „Wir Spanier kämpfen, um die Grundlagen unserer christlichen Kultur zu erhalten. Unsere Märtyrer und unsere Soldaten sterben für die Ideale Gottes und für die katholische Überlieferung unseres Landes.“ — Gegenüber einem Vertreter der Pariser „Epoque“ erklärte der Kardinal-Primas Goma y Tomas, Erzbischof von Toledo, die nationale Erhebung sei ganz vom religiösen Geist getragen, das Spanien von morgen werde ein katholisches Spanien sein, katholisch ohne Vorbehalt. Von den Männern der Provinz Navarra, die im Juli 1936 zu den Waffen griffen, sagte der Kirchenfürst, sie seien vom Geist der Kreuzfahrer erfüllt gewesen. „Sie zogen aus, um für Gott zu kämpfen. Das ist unleugbare geschichtliche Wahrheit.“ Das gilt auch von ungezählten Kämpfern in anderen Landesteilen, die alles opferten für ein Ziel: Wiederherstellung des christlichen Lebens im vollsten Sinne des Wortes. Laut dem „Rottenburger Bistumsblatt“ befaßt sich der englische Gelehrte Prof. Allison, Protestant, in einem jüngst erschienenen Buch über Spanien auch mit dem Katholizismus, mit dem das spanische Volk in seinem innersten Wesen verbunden ist. Man liest da: „Die Atmosphäre des Katholizismus in Spanien ist von stärkster Lebendigkeit, aber vor allem ist es eine Atmosphäre der Frömmigkeit, der Ehr-

furcht, der Demut. Die Kirche in Spanien ist eine betende Kirche, das wird jedem Fremden klar, der, wie ich es jahrelang getan habe, spanische Kirchen besucht. Hinter der nationalen Front traf ich im Jahre 1937 einen bekannten und erfahrenen Journalisten, der mir erklärte: „Die religiöse Inbrunst in den Kirchen hier ist das Seltsamste, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe. Ich hätte es niemals für möglich gehalten, daß ich es erleben würde, wie ein Frontsoldat um 6 Uhr morgens freiwillig aufsteht, um in die Messe zu gehen. Im Weltkrieg habe ich ab und zu englische Soldaten beichten gesehen hinter einem Vorhang. Hier knien Soldaten vor dem Beichtstuhl, sichtbar für das ganze Volk. Und ich habe Hauptleute, Majore, Oberste, Generale knien sehen mitten unter ihren Soldaten und bescheiden warten, bis die Reihe an sie kam.“ Die Kirche ist der Mittelpunkt des Lebens in einem Maße, wie wir Ausländer es uns nicht vorstellen können. Natürlich ist Spanien, verglichen mit dem hohen religiösen Stand vergangener Generationen, nicht mehr das, was es war. Verschiedene Ursachen haben zu einer teilweisen Entkatholisierung des Volkes beigetragen. Aber, wenn wir das Land im Ganzen nehmen, so ist die Religion noch heute die Haupttatsache des Spaniers. Man findet keine Menschen, selbst nicht in den ärmsten Schichten, wie zum Beispiel in England, die niemals mit einem religiösen Einfluß in Berührung gekommen sind, die sich nicht erinnern können, einmal eine Kirche besucht zu haben, die nicht wissen, wozu die Kirche da ist, für die die wichtigsten Glaubensdinge sinnlos sind. Diese Tatsache spricht Bände.“

Hat auch der grauenvolle Bürgerkrieg auf viele lau gewordene Katholiken aufrüttelnd gewirkt, so ist doch die Schattenseite nicht zu übersehen. Kardinal-Erzbischof Goma y Tomas klagt in einer unlängst erlassenen Botschaft: „Der Krieg ist immer ein schlechter Hüter der Tugenden, selbst der im Namen der höchsten Ideale begonnene Krieg. Zweifelsohne offenbaren sich auf den Schlachtfeldern heroische Beispiele von Vaterlandsliebe, Opfermut und christlicher Tugendhaftigkeit. Zugleich entfalten sich aber auch in Kriegszeiten die niederen Instinkte des Menschen und im Zuge von Elend und Not wuchern große moralische Verheerungen.“ Am meisten Sorge macht dem Primas von Spanien die bange Frage, wie der notwendige Priesternachwuchs zu erzielen ist und wie die gewaltigen Lücken im Lehrpersonal der Seminare ausgefüllt werden können. Doch scheint ihm die Hoffnung begründet, daß Spaniens Kirche und Priestertum nach den ungeheuren Verlusten wieder erstarken werden. Im nationalspanischen Staat verschwinden nacheinander die kirchenfeindlichen Gesetze und alles wird im Sinne der katholischen Auffassung und Tradition neu geordnet.

Der bei Wiederaufrichtung des so schrecklich heimgesuchten Landes wirksame Geist trat in hocherfreulicher Weise in Erscheinung, als General Franco im Herbst ein Gesetz über die gründliche Reform des Mittelschulwesens auf klassischer und christlicher Grundlage veröffentlichte. Es ist das vortreffliche Werk des Ministers Sainz Rodriguez und seines nächsten Mitarbeiters José Pemartin, beide Schüler eines großen Vorkämpfers für die christliche Jugendbildung. Im „Osservatore Romano“ (24. bis 25. Oktober) findet sich darüber ein Bericht aus Burgos. In der Einleitung zu den Gesetzesbestimmungen werden die klassischen Studien als unübertreffliche und fruchtbare Grundlage zur Entfaltung der Geisteskräfte gepriesen. Doch sollen diese Studien von katholischen und patriotischen Gedanken getragen werden. Wörtlich heißt es: „Der Katholizismus ist das Lebensmark der Geschichte Spaniens. Darum darf man nicht auf eine starke religiöse Unterweisung verzichten, die vom Katechismus, vom Evangelium und von der Sittenlehre bis zur Liturgie, zu der Kirchengeschichte und einer passenden Apologetik reicht. Diese geistige Bildung soll ergänzt werden durch eine Einführung in das Wesen und die Geschichte der christlichen Philosophie.“ Es wird betont, daß Spaniens Sendung von jeher die Verteidigung der wahren, d. h. der christlichen Kultur war. Der Religionsunterricht ist in allen Klassen Pflichtfach. Neben den amtlichen Mittelschulen dürfen auch solche private Lehranstalten bestehen, so daß Unterrichtsfreiheit gesichert ist. Alle Schüler der staatlichen und privaten Mittelschulen müssen, um zum Universitätsstudium zugelassen zu werden, eine Staatsprüfung bestehen. Interessant ist der Schluß der Einleitung: „Spanien, das sich wieder erhebt zu seinem echten kulturellen Wert, seinem Beruf, eine Mission zu erfüllen und Vorbild zu sein, zu seiner streitenden und heroischen Kraft, wird auf seine Jugend zählen können mit diesem tatkräftigen und wirksamen System kulturellen Unterrichts, welcher die Seelen der Spanier stählen soll mit jenen Tugenden unserer großen Feldherren und Staatsmänner des goldenen Jahrhunderts, die gebildet wurden in der katholischen Theologie von Trient, dem Humanismus der Renaissance und den zu Lande und zu Wasser errungenen kriegerischen Triumphen zur Verteidigung und zur Ausbreitung des hispanischen Namens.“ — Diese Neugestaltung des Mittelschulwesens in Nationalspanien wurde überall mit Begeisterung und Dank aufgenommen, denn nicht nur ist der Religionsunterricht wieder eingeführt, sondern auch der ganze Schulbetrieb von religiösem Geist erfüllt.